

tionen wie *Respekt*, *Lidové noviny* oder *Mladá fronta Dnes* berichteten jedoch weitaus differenzierter.

Eine Stärke des Bandes liegt darin, dass sich mehrere Beiträge mit den Teilnehmern des Sudetendeutschen Tags beschäftigen. In der Analyse überzeugt besonders jener von Harald Lönnecker, der detailliert beschreibt, wie die zukünftigen Vertriebenenfunktionäre bereits in ihrer Studentenzeit vor dem Zweiten Weltkrieg als eine eigene gesellschaftliche Schicht sozialisiert wurden. Student zu sein, so Lönnecker, habe die Möglichkeit bedeutet, zu den zukünftigen Entscheidungsträgern zu gehören. Gerade an den deutschen Universitäten in der heutigen Tschechischen Republik sei die in Verbindungen organisierte Studentenschaft kein Randphänomen gewesen, sondern ein historisch relevanter Akteur. Auf die individuelle Perspektive gehen Sarah Scholl-Schneider und Johanne Lefeldt ein, die auf Grundlage zahlreicher biografischer Interviews konstatieren, dass der Sudetendeutsche Tag zentral für die Konstruktion eines sudetendeutschen Gemeinschaftsgefühls war. Umso stärker äußerten die Befragten Bitterkeit darüber, dass sich Jahr für Jahr weniger Menschen bei der Veranstaltung einfinden. Einen besonderen autobiografischen Blick zurück wagt Ulrike Zischka, indem sie ihre Teilnahme am Sudetendeutschen Tag als Kind beschreibt. Leider diskutiert der Beitrag die Subjektivität nicht in einem für eine wissenschaftliche Publikation angezeigten Maße.

Ohnehin ist der Sammelband gekennzeichnet von einer breiten Streuung zwischen analytisch starken Beiträgen und jenen, die sehr stark deskriptiver Natur sind. Das ist im Genre des Konferenzbands keine Seltenheit, doch hinsichtlich der verschiedenen Perspektiven auf den Sudetendeutschen Tag wäre eine stärkere Einrahmung durch eine Einleitung oder ein Fazit möglich gewesen. Denn zweifellos ist der Band eine gewinnbringende Lektüre für all jene, die sich mit der Geschichte sudetendeutscher Organisationen und der Vertriebenenverbände im Allgemeinen beschäftigen. Publikationen, die diese kollektiven Akteure in der Langzeitperspektive von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart in den Blick nehmen, gibt es bisher nur sehr wenige. Ein Desiderat für zukünftige Forschungen besteht in der Rezeptionsgeschichte deutscher Vertriebenenorganisationen aus ostmitteleuropäischer und überhaupt internationaler Perspektive. Bezüglich dieser Aufgabe, die Sprach- und Regionalkompetenz erfordert, erfüllt der vorliegende Band vor allem hinsichtlich der tschechischen Perspektive seinen Zweck.

München

Niklas Zimmermann

Die Akademien der Wissenschaften in Zentraleuropa im Kalten Krieg. Transformationsprozesse im Spannungsfeld von Abgrenzung und Annäherung. Hrsg. von Johannes Feichtinger und Heidemarie Uhl. (Sitzungsberichte / Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Bd. 890.) Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 2018. 565 S. ISBN 978-3-7001-8189-9. (€ 68,-)

Die Nachkriegsentwicklung der Wissenschaft im zentraleuropäischen Raum wurde von mehreren sich überlagernden Prozessen geprägt. Auf der einen Seite musste sich die Wissenschaft mit den Deformationen durch die nationalsozialistische Herrschaft, Besatzung und Kollaboration auseinandersetzen und die kriegsbedingte Paralyse ihrer Tätigkeit überwinden. Auf der anderen Seite war diese Erneuerung bereits in den Kontext des sich entfaltenden Kalten Krieges eingebunden, der die divergierende Entwicklung in Ost und West vorzeichnete. Der von Heidemarie Uhl und Johannes Feichtinger hrsg. Sammelband diskutiert die Transformationen der Wissenschaftslandschaft Zentraleuropas nach 1945 anhand der Entwicklung der Akademien der Wissenschaften (AdW).

In der Einleitung fassen die Hrsg. die Ergebnisse der 15 Beiträge, die sich jeweils mit den einzelnen AdW beschäftigen, systematisch unter fünf zentralen länderübergreifenden Gesichtspunkten zusammen und arbeiten wichtige Tendenzen der Nachkriegsentwicklung überzeugend heraus. Deutlich wird dabei, dass der Neubeginn in Ost und West zwar mit

ähnlichen Herausforderungen verbunden war, aber unterschiedlichen Modellen folgte. Während sich in den sozialistischen Ländern Forschungsakademien nach sowjetischem Vorbild etablierten, blieben die AdW in Westdeutschland primär Gelehrtenvereinigungen. Auch weisen die Hrsg. auf die Sonderrolle der Österreichischen AdW als einer Brücke zwischen Ost und West hin.

Auf diese gelungene Einleitung folgen Ausführungen von Mitchell Ash zu dem sich wandelnden Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik im Kalten Krieg, wobei der Fokus auf den Großmächten USA und der Sowjetunion liegt. Damit leistet Ash einen wichtigen Beitrag zur Einbettung der Entwicklung in Zentraleuropa in einen größeren Zusammenhang. Gleichzeitig spricht er sich gegen die Ansicht aus, der Kalte Krieg sei determinierend für die Wissenschaftsentwicklung gewesen, und schlägt stattdessen vor, von Ermöglichungsbedingungen, die von Wissenschaftlern unterschiedlich wahrgenommen wurden, zu sprechen – eine Perspektive, die auch in den weiteren Beiträgen des Bandes eine stärkere Berücksichtigung verdient hätte.

Der erste, mit „Akademien in den sozialistischen Staaten“ überschriebene Teil versammelt Aufsätze zur Slowenischen, Rumänischen, Ungarischen, Polnischen, Tschechoslowakischen und Slowakischen AdW. Zwar weisen mehrere Autoren darauf hin, dass die Übernahme des sowjetischen Modells nicht von außen aufgezwungen, sondern von wissenschaftlichen Akteuren in Ostmitteleuropa maßgeblich mit vorangetrieben worden sei. Mit der Etablierung des neuen Akademiemodells wurde jedoch – so schimmert es in den Darstellungen immer wieder durch – Wissenschaftlern jegliche Handlungsmöglichkeit genommen und die AdW zu einem Instrument der Politik degradiert. Das Narrativ einer vollständigen Vereinnahmung der Akademien durch die Politik geht mit der Fokussierung des Zeitraums, in dem der politische Druck am stärksten war, einher, sodass sich beispielsweise die Untersuchung von János Póttó zur Ungarischen AdW auf die Jahre 1948/49 beschränkt.

Dagegen können Tadeusz Rutkowski für die Polnische AdW sowie Martin Franc und Alena Mišková für die Tschechoslowakische AdW jeweils für einen längeren Zeitraum bis 1989 bzw. 1993 zeigen, dass sich die Spielräume der Wissenschaftler wandelten und zeitweise öffneten, wobei dieser Wandel maßgeblich in Abhängigkeit von politischen Zäsuren interpretiert wird. Aus diesem Grund überrascht auf den ersten Blick die Behauptung von Adam Hudek und Dušan Kováč, dass in der Slowakischen AdW in der ersten Hälfte der 1950er Jahre eine relativ tolerante Atmosphäre geherrscht habe (S. 219). Dieser Befund erklärt sich dadurch, dass sich die Autoren – anders als die Mehrheit der Beiträge in diesem Teil – nicht auf die Analyse formaler Verordnungen und Satzungen, in denen wenig überraschend die führende Rolle der Partei verankert war, beschränken, sondern sich stärker auf die praktische Ebene begeben. So sei die Kaderpolitik ein offener Streitpunkt geblieben und die Realität in der Akademie auch noch Mitte der 1950er Jahre „meilenweit entfernt von den ursprünglichen Vorstellungen“ (S. 216) der Partei gewesen.

Im zweiten Teil beschäftigen sich zwei Aufsätze mit der Österreichischen AdW. Der Beitrag von Feichtinger und Uhl setzt sich dabei mit der internen Umstrukturierung der Akademie auseinander, die nach dem Krieg darum kämpfte, ein bedeutender Akteur der Wissenschaftslandschaft zu bleiben. Wie die Autoren argumentieren, näherte sich die ÖAdW dem sowjetischen Modell einer Forschungsakademie an, ohne es vollständig zu übernehmen. Zwar seien an der Akademie eigene Forschungsinstitute gegründet worden, die Forschungsförderung sei aber einem nach dem Vorbild der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) errichteten Forschungsrat übertragen worden, sodass von einer Kombination des östlichen und westlichen Modells gesprochen werden könne. Noch in einer anderen Hinsicht kann die ÖAdW als eine Brücke zwischen Ost und West betrachtet werden, wie den Ausführungen von Maximilian Graf zu entnehmen ist. Er verdeutlicht, wie die Akademie bis zur internationalen Anerkennung der DDR als eine Begegnungsstätte für Wissenschaftler aus den beiden deutschen Staaten fungierte.

Während sich die Beiträge im zweiten Teil sehr gut ergänzen, ist der dritte und letzte Teil zu den AdW im geteilten Deutschland von großer Heterogenität geprägt. Fünf Beiträge widmen sich den AdW in der DDR. Dabei greifen sie einerseits einige Aspekte aus dem ersten Teil auf. So wird die Selbstsozialisierung von Hubert Laitko äußerst detailliert am Beispiel der Deutschen AdW zu Berlin beschrieben. Andererseits werden aber auch andere, aufschlussreiche Perspektiven auf die Funktionsweise der sozialistischen Akademien aufgezeigt. So zeichnet Jens Thiel am Beispiel des Friedrich-Loeffler-Instituts der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften nach, wie die im Sozialismus geforderte Anwendungsorientierung der Forschung zur Transformation des Instituts von einer Forschungsstätte hin zu einem volkswirtschaftlich relevanten Produktionsbetrieb führte. Die besondere Stellung der Leopoldina als eine gesamtdeutsche Akademie, die sich dank dem internationalen Ansehen besser als andere AdW vor dem staatlichen Zugriff in der DDR schützen konnte, wird von Sybille Gerstengarbe beschrieben.

Einen anderen Schwerpunkt wählen die zwei Aufsätze zu Westdeutschland, die sich auf die Auseinandersetzung der Bayerischen bzw. der Heidelberger AdW mit der Vergangenheit im Nationalsozialismus konzentrieren. Die Auswirkungen des Kalten Krieges und der Systemkonkurrenz werden dabei nur am Rande thematisiert, wenn Udo Wennemuth auf die Zuwahl der Mitglieder aus dem östlichen Europa in die Heidelberger AdW hinweist. Der letzte Beitrag von Herbert Matis und Arnold Suppan verspricht eine Schlussbetrachtung. Diese fasst zunächst wichtige Ergebnisse zusammen und benennt einige Leerstellen des Bandes, wie z. B. das Fehlen der Serbischen oder der Kroatischen AdW sowie die bisweilen eng gefassten Zeiträume. Die zweite Hälfte des Aufsatzes ist jedoch gänzlich der Österreichischen AdW gewidmet und liest sich wie ein weiteres Beispiel für deren Vermittlerrolle im Ost-West-Konflikt, was die im dritten Teil immer wieder auftretenden Zweifel an der Architektur des Sammelbandes verstärkt.

Abschließend muss betont werden, dass die im Einzelnen benannten Schwächen nicht darüber hinwegtäuschen sollten, dass der Sammelband dank seiner Themensetzung und des Blicks auf die Wissenschaft in und zwischen Ost und West bislang ziemlich einzigartig ist.¹ Es bleibt zu hoffen, dass er weitere Forschungen zur Wissenschaftsentwicklung im zentraleuropäischen Raum im Kalten Krieg sowie der blockübergreifenden Interaktions- und Verflechtungsgeschichte anregen wird und dass dabei wichtige Impulse, die insbesondere die länderübergreifenden Beiträge des Bandes liefern, aufgegriffen werden.

München

Darina Volf

¹ Als eine Ausnahme ist zu nennen: WOLFGANG L. REITER (Hrsg.): *Wissenschaft, Technologie und industrielle Entwicklung in Zentraleuropa im Kalten Krieg*, Wien 2017.

Kulturtransfer und Verlagsarbeit. Suhrkamp und Osteuropa. Hrsg. von Dirk Kemper, Paweł Zajas und Natalia Bakshi. (Schriftenreihe des Instituts für russisch-deutsche Literatur und Kulturbeziehungen an der RGGU Moskau, Bd. 16.) Wilhelm Fink. Paderborn 2019. 248 S., Ill. ISBN 978-3-7705-6409-5. (€ 79,-)

Der vorliegende Tagungsband entstand als Vorbote des 70-jährigen Jubiläums des 1950 gegründeten Verlags. In zehn Beiträgen widmen sich acht Wissenschaftler aus Russland, Osteuropa und Deutschland sowie die Suhrkamp-Lektorin des Osteuropaprogramms, Katharina Raabe, der kleinen Gruppe osteuropäischer Autoren und Werke, die seit der Gründung der Verlags bis zum Jahr 2000 bei Suhrkamp erschienen sind. Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf der Phase des Kalten Krieges.

Im einleitenden und methodisch richtungsweisenden Beitrag hält Dirk Kemper fest, dass das Interesse des Verlags an Osteuropa (hier verstanden als alle diejenigen Länder des Ostblocks, deren Autoren bei Suhrkamp publiziert wurden, vgl. S. 3) parallel zur politischen Annäherung Mitte der 1960er Jahre einsetzte und in den 1970er Jahren rapide anstieg. Die Orientierung an zeitgenössischen kulturellen, wissenschaftlichen und politischen